

Christine Nöstlinger

Die Pribils

Bonsai, der 15-jährige Ich-Erzähler des gleichnamigen Romans von Christine Nöstlinger, heißt eigentlich Sebastian. Er ist außerordentlich intelligent, aber für sein Alter reichlich klein, weswegen ihn seine Klassenkameraden „Bonsai“ (japanisch für „Zwergbaum“) nennen. Sebastian wehrt sich, indem er immer wieder in einer schnoddrig-satirischen Weise über seine Umwelt und besonders über die Erwachsenen herzieht. Im folgenden Ausschnitt lässt er sich über die Familie Pribil aus, deren Kinder er im Urlaub kennen gelernt hat.

Sie sind [...] insofern sehr angenehme Freizeitgenossen für mich, als sie von meiner Körperkurze überhaupt nicht irritiert sind. Woher dieses außergewöhnliche Verhalten kommt, wurde mir gleich am Sonntag klar, als ich am Vormittag ins Pribil-Landhaus kam, um mir aus dem reichlichen Vorrat einen Tennisschläger rauszusuchen: Vater Pribil ist ein winziger Glatzkopf, er reicht seiner platinblonden Sioux-Squaw gerade bis zur heidelbeerjoghurtfarbenen Unterlippe. Wer von einem Mini-Vater und einer Maxi-Mutter großgezogen wird, der entwickelt da keine bornierten Vorurteile. Da muss schon eher ich aufpassen, dass ich pribilmäßig in mir keine snobistischen Vorurteile aufkommen lasse. Das ländliche Pribil-Anwesen ist nämlich ein katastrophales Bauernkitsch-Museum, in dem garantiert eine Tonne Schmiedeeisen zu Lüstern, Türklinken, Fensterkäfigen, Laternen, Stehlampen, Trennwänden, und weiß der wahnsinnige Raumausstatter, was noch, verarbeitet wurde. Die Jahresproduktion einer ganzen miserablen Sandler-Hinterglasmaler-Sippe hängt an den Rauputzwänden rum. Alte Schubkarren, Hackstöcke, Kindswiegen und Waschbottiche dienen als Seidenblumenständer, ein Butterfass spielt Schirmständer, hölzerne Wagenräder mit dicken Glasplatten drauf sind Beistelltische, und wo an den Wänden zwischen den Hinterglas-Zumutungen noch Platz frei ist, baumeln alte Sicheln, Dreschflegel, Brotschieber, Preiselbeerrechen und sonstiges hölzernes Arbeitsgerät vergangener Epochen herum. Zwei alte, wahrscheinlich vorher sehr schöne Bauernschränke hat die Squaw „herself“ restauriert. Mit Acryllack-Blumen in Saure-Drops-Farben und so viel handwerklichem Geschick, dass es einem die Magenschleimhaut entzündet.

Sehr erstaunlich ist auch der Umgangston im Hause Pribil. Sie zwitschert gummibärlisüß drauflos und bringt alles, was immer nur möglich, mit -chen und -erl und -le in die Verkleinerungsform.

Er brummt umständlich gedrechselte Satzmonster,

Marke Behördenformular, raus. Der Nachwuchs liebt es cool-karg, macht eigentlich nur, wenn es unbedingt erforderlich ist, das Maul auf, und was dann rauskommt, ist ungefähr so interessant anzuhören wie eine Waschmaschine im Schongang. Die Alten akzeptieren, dass die Jungen Bierchen trinken und heftig qualmen, fragen höchstens freundlich nach, ob im Zigarettlerl nicht vielleicht doch Haschisch drinnen sei, das würden sie nämlich nicht sehr mögen.

Es erregt sie auch nicht, dass ihr Sohn und ihre Tochter höchstwahrscheinlich im kommenden Zeugnis zwei beziehungsweise drei Nichtgenügend haben werden und die Klasse wiederholen müssen. Schwester Pribil geht in die dritte Klasse, Bruder Pribil ebenfalls. Ich habe aus Taktgründen noch nicht nachgefragt, aber da Schwester Pribil genauso alt wie ich ist und Bruder Pribil um ein Jahr jünger als ich, muss sie bereits zweimal sitzen geblieben sein und er einmal. Und sollten sie tatsächlich Ende dieses Monats wieder Pinsch-Zertifikate fürs abgeschlossene Schuljahr überreicht bekommen, dann hätte Schwester Pribil in ihrem jungen Leben das Sitzen bleiben schon dreimal geschafft - was wohl eine rare Leistung wäre! Aber die Eltern Pribil vollbringen ja auch eine rare Leistung, was das verständnisvolle und gelassene Hinnehmen ihrer schulischen Nieten betrifft!

Da sagt sie: „Unsere Kinderchen sind doch hundsarme Würmchen! Ist schließlich ein grauslicher Frust für sie, dauernd nur so miese Noterln verpasst zu kriegen und nie ein bisserle ein kleines Loberl!“ Sagt er: „Deucht mir wahrlich, dass heutiges Lehrpersonal nicht fähig ist, die ihnen Anvertrauten begierig auf Wissensstoff zu machen, dürfte an der mangelnden Didaktikausbildung liegen.“

Sagt sie: „Aber nächstes Jährchen sind unsere Kinderchen ein Jährchen älter, da werden ihre Kopferln schon ein bisserle reifer sein!“ Sagt er: „Darauf Hoffnung zu hegen hieße übermäßiges Vertrauen in einen zwangsläufig naturgegebenen Zuwachs an Bildungswillen zu setzen.“

Sagt sie: „Unsere Kinderchen brauchen nur ein bisserle mehr Sitzfleischerl zum Lernen, das wächst ihnen schon noch auf die Popscherln drauf, da musst nur ein bisserle Gedulderl haben!“

Und die Kinderchen, übrigens heißen sie Mercedes-Miriam und Maxim-Marcel, hören sich das milde grinsend an, wo doch jeder normale Nachwuchs über derartiges Altengequatsche ausflippen und täglich zehnmal einen Anfall kriegen müsste. Ich jedenfalls würde das keinen Tag durchstehen. Zumindest das Gummibärligerede der Sioux-Squaw nicht. Wie der kleine Glatzkopf redet, hat ja immerhin gewisse Reize.